

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 9 (1947)
Heft: 11

Artikel: Die steinzeitlichen Hockergräber in der Studenweid bei Däniken
Autor: Schweizer, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich weitenden Mauerschlitze als Lichtöffnung. Das zweite Geschoss zeigt zwei Schlüsselscharten in stichbogiger Kammer. Das dritte Geschoss, das wahrscheinlich den Saal enthielt, weist zwei grosse stichbogige Doppelfenster mit Seitenbänken auf. Das allseitig gemauerte Obergeschoss, von dem nur noch Teile erhalten sind, enthält noch zwei kleine, nach innen sich weitende Fensteröffnungen. Alle diese Fensteröffnungen liegen auf der Aussenseite. Die drei untern Böden ruhten auf Balken, die einerseits auf Mauerabsätzen, anderseits in Balkenlöchern lagen.

Nordwestlich an den Palas angeschlossen finden sich auf überhöhten Felsen die Reste eines mindestens zweigeschossigen Gebäudes mit kleinem quadratischem Ausbau. Sein Zweck ist nicht mehr mit Sicherheit bestimmbar. Vielleicht wird sich dort die Burgkapelle befunden haben.

Im südöstlichen Teil der Burg lag ein fast quadratischer Bergfrit, der wegen seinen beträchtlichen Ausmassen eher als Wohnturm anzusprechen ist. Von diesem Bau sind, das Erdgeschoss miteingerechnet, noch zwei Stockwerke erhalten. Es wird aber mindestens deren drei umfasst haben. Das Erdgeschoss wurde gegen aussen auf zwei Seiten durch fünf nach innen sich weitende Lichtöffnungen erhellt. Diese Oeffnungen sind so angeordnet, dass von ihnen aus der Zugang durch den Halsgraben bestrichen werden konnte. In der nordöstlichen Ecke dieses Turmes befand sich eine Zisternenanlage. Dies lässt jedenfalls darauf schliessen, dass der Bau nicht unterkellert war.

Die Oekonomiegebäude lagen ausserhalb der eigentlichen Burg am Abhang gegen die Birs zu. Vor ihnen sind kaum noch Spuren vorhanden.

Wappen der Grafen von Saugern: Unbekannt. Auf dem einzig erhaltenen Reitersiegel des Grafen Udelhart ist der Schild von der Seite abgebildet und dessen Tinktur leider verwischt, wenn eine solche überhaupt jemals angegeben war. Das von Quiquerez den Grafen von Saugern angedichtete Wappen mit den abgekehrten Barben ist dasjenige von Pfirt.

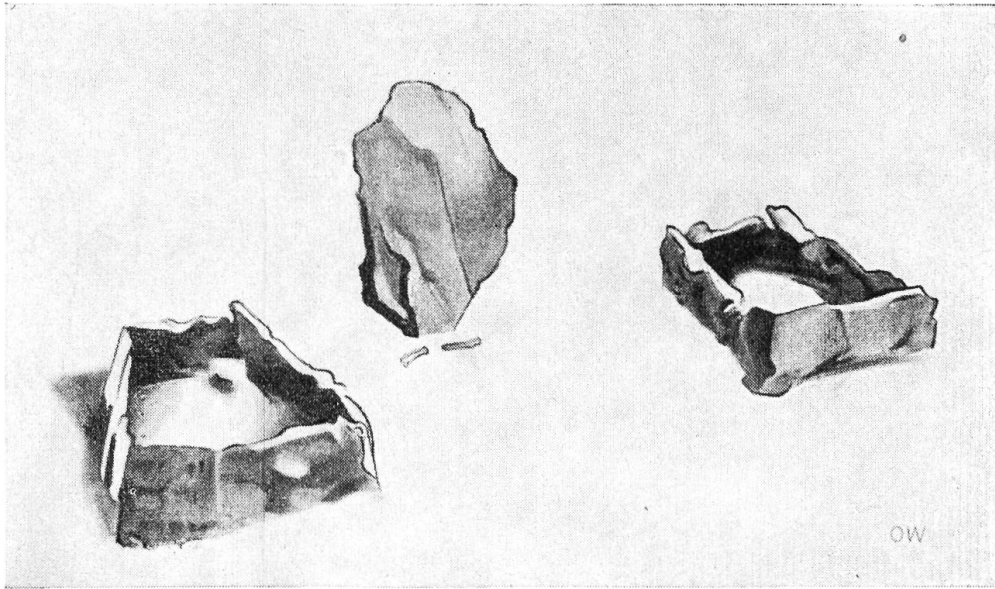
Lit.: A. Burckhardt, Herkunft der Grafen von Saugern (Basl. Ztschr. XIV, 1915); C. Roth, Die Grafen von Saugern (Basl. Ztschr. IX, 1910); Burgen und Schlösser VIII, 60 ff.; W. Merz, Burgen des Sisgau I (Angenstein), III (Tierstein); C. A. Müller, Burgenführer I (1946) 200 f.; E. Probst, Ueber Burgen in der Nordwest-Schweiz (Burgwart I (1899) Nr. 1/2).

Die steinzeitlichen Hockergräber in der Studenweid bei Däniken.

Ergebnisse der Grabung.

Von Theodor Schweizer.

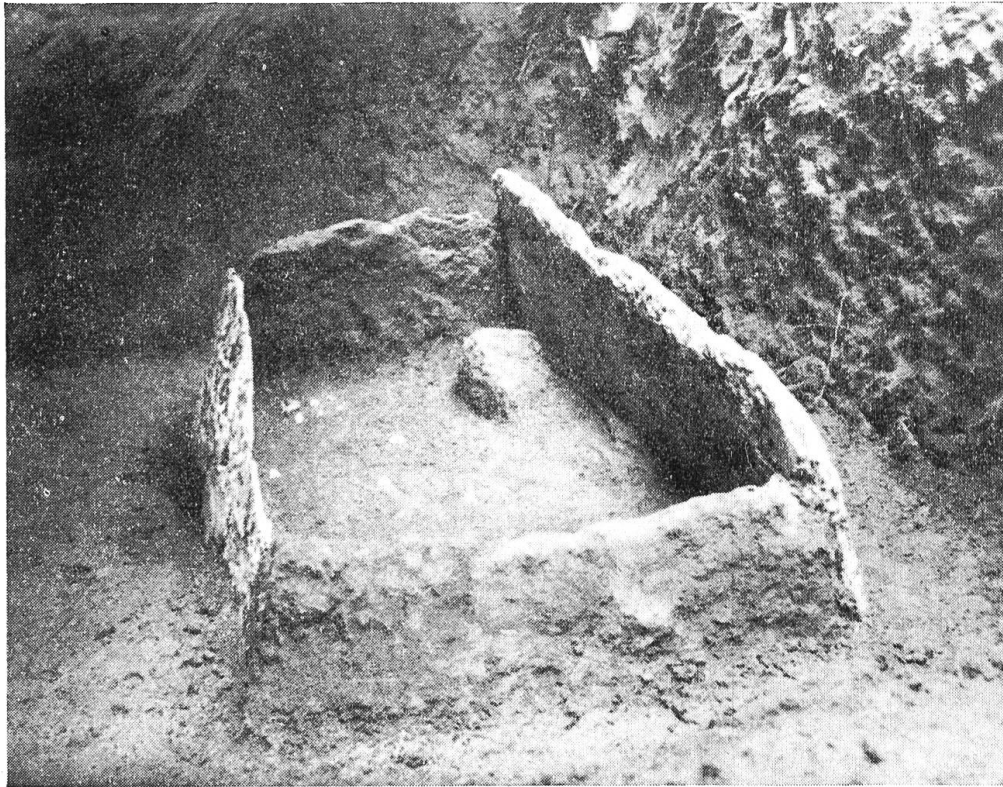
Am Fusse des uralten Juraüberganges, dem Hauenstein, liegt idyllisch von Bergen und Wäldern eingebettet, das Eisenbahnerstädtchen Olten. Es liegt im Grenzraum zwischen Gebirgs- und Mittelland, am Passfuss, im Schnittpunkt der natürlichen Verkehrsstrassen Nord-Süd und der subjurassischen Längslinie Ost-West. Es ist also nicht von ungefähr, dass diese Ge-



Studenweid, die ganze Grabgruppe.

gend schon in grauer Vorzeit vom Menschen gewürdigt und durch Jahrtausende hindurch ständig besiedelt war. In jahrzehntelanger Erkundungsarbeit auf prähistorischem Gebiete konnten bis jetzt in lückenloser Reihenfolge die Spuren und Ueberreste von über 120 Siedlungsplätzen aus dem Ende der letzten Eiszeit bis Anfang der Metallzeit nachgewiesen werden. Dies bedingt eine Zeitspanne von fünf- bis achttausend Jahren, in welcher unsere Gegend ununterbrochen besiedelt war. Hauptsächlich im letzten Abschnitt der Steinzeit, dem Neolithikum, ist eine ziemlich dichte Besiedlung nachzuweisen. Was wir aber bis jetzt noch nicht auffinden konnten, waren die Begräbnisstätten dieser Steinzeitmenschen.

Endlich, im Jahre 1945 fand ich in der Studenweid bei Däniken drei Grabhügel, die ihrer Kleinheit wegen in das Steinzeitalter gehören konnten. Im Mai 1946 konnte dann mit der Ausgrabung des einen Grabhügels begonnen werden, wobei mit besonderer Vorsicht und nach den neuesten Methoden gearbeitet wurde. Der Grabhügel hatte zirka 20 Meter Durchmesser und erhob sich nur 74 cm über das Terrassenniveau von 405 m Meereshöhe. Im Laufe der Grabung zeigte es sich, dass zwei zeitlich und kulturell weit auseinanderliegende Bestattungen übereinander stattfanden. Die obere, also jüngere, datiert aus der Hallstattzeit (ältere Eisenzeit 400—800 vor Chr.). Aus dieser Zeit fanden sich 4 Urnen, von denen nur noch eine ganz erhalten war. Dazu kam noch ein kleiner Becher aus grauem Ton. An Bronzesachen sind zu erwähnen: Zwei Schlangenfibeln (Gewandnadeln), ein Armring und Fragmente eines weitem zusammen mit Knochenüberresten. Alle diese Funde befanden sich unmittelbar über einer Art «Bsetzi» oder Steinsetzung und lagen nicht tiefer als 57 cm unter der Höhenquote von 405 m. Bis in diese Tiefe fanden sich ziemlich viele wahllos eingestreute Keramikfragmente und einige Feuersteinabsplisse. Ganz am Rande des Grabhügels kam noch eine römische Münze des Trajan zum Vorschein.

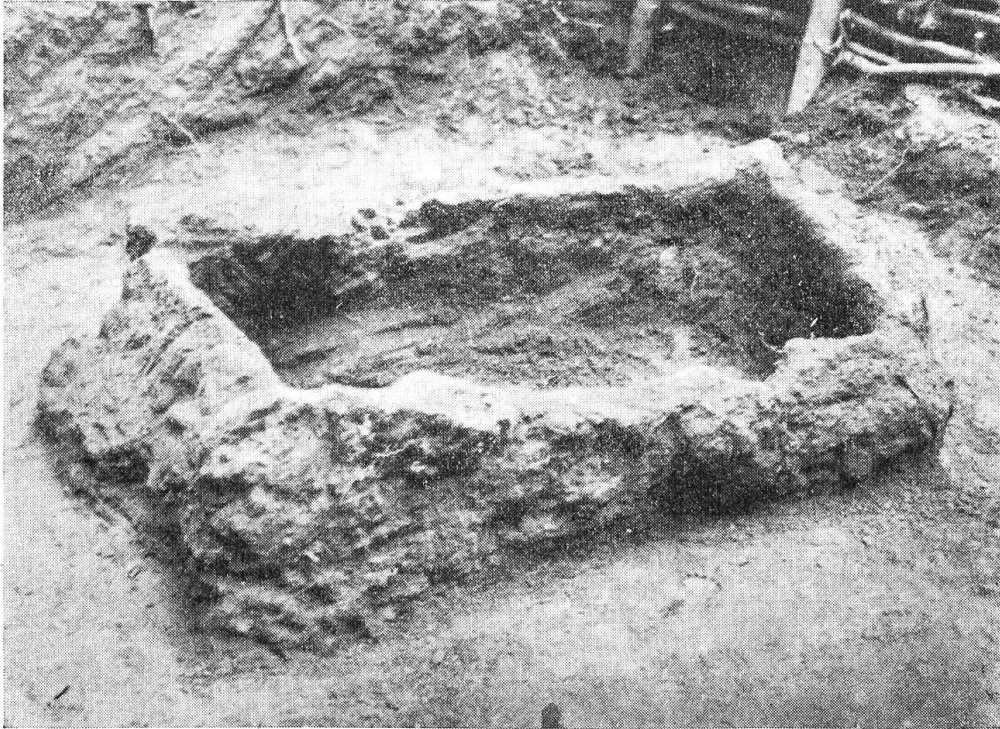


Studenweid, Gesamtansicht von Grab 1.

Nun folgte eine fundleere Schicht von 25 cm und anschliessend zeigte sich ein aus Sandstein und Kalktuff errichtetes Kistengrab aus der neolithischen Periode. Die Steinkiste hatte 1,57 m Länge und zirka 1 m Breite bei durchschnittlich 40 cm Höhe. Vom Skelett, das in Hockerstellung beigesetzt war, ist nur noch ein Teil der Stirnpartie und der linke Oberarm erhalten. Die anthropologische Untersuchung ergab, dass es sich um ein ganz kleinwüchsiges Individuum handelte. Die Proportionen des Oberarmes ergeben eine Körperlänge von nur 1,49 m, vorausgesetzt, dass die Oberarmlänge nicht zugunsten des Vorderarmes kürzer ist. Diese Beobachtung wurde nämlich schon einige Male bei neolithischen Skeletten gemacht.

Die Beigaben aus diesem Grabe sind folgende: 5 grosse Pfeilspitzen von 51, 46 und 45 mm Länge, nebst zwei von 32 und 30 mm Länge; ein grosser Fellkratzer, dessen eine Seite schnabelförmig retuschiert ist; eine kleine Lamelle, ein Kratzer aus Bergkristall, ein rundlicher Schaber, ein kleiner Abspliss, die Hälfte einer von beiden Seiten konisch durchbohrten schwarzen Gagatperle von 6 mm Durchmesser und 21½ mm Breite. Die Pfeilspitzen sind alle wunderbar gearbeitet und sind von den schönsten, die wir je gefunden haben.

In einem Abstand von 4 Metern erschien dann noch ein zweites, gleich grosses Kistengrab, dessen Einfassungsplatten aus ziemlich aufgelöstem Molassesandstein bestanden. Die zahlreichen Beigaben waren hier: Zwei niedliche Pfeilspitzen von 18 und 20 mm Länge, zwei weitere von 39 und



Studenweid, Gesamtansicht von Grab 2.

38 mm Länge; über 80 Gagatperlen, die kleinste mit 2 mm Durchmesser und $1\frac{1}{2}$ mm Breite, die grösste von 7 mm Durchmesser und 4 mm Breite. Alle Perlen sind von beiden Seiten gebohrt worden. Da die Bohrungen konisch sind, ist in der Mitte die kleinste Lichtweite. Dazu kommen viele dünnwandige Keramiküberreste, eine davon mit durchbohrter Knappe, sowie zahlreiche Silexabsplisse. Kleine Stückchen von Rötelstein könnten auf Verwendung zur Körperbemalung schliessen lassen. Knochenüberreste des Skelettes fehlten hier vollständig. Es waren trotz sorgfältigster Untersuchung keine Spuren mehr davon aufzufinden. Die Länge dieses Kistengrabes war 1,52 m und die Breite 0,82 m. Die Höhe der Platten schwankt zwischen 0,37 und 0,41 m.

Was aus dem bis jetzt üblichen Rahmen fällt, ist das Fehlen von Deckplatten bei beiden Gräbern. Keine Veränderung der Schichten lässt etwa auf gewaltsame spätere Entfernung schliessen. Es liessen sich auch keine Spuren von Zersetzung feststellen. Bei der in allen Teilen sorgfältig durchgeführten Ausgrabung hätten unweigerlich diesbezügliche Anzeichen erkannt werden müssen. Es waren aber nur die Umfassungsplatten zu erkennen.

Zwischen den beiden Gräbern, genau in der Mitte auf Kopfhöhe, befand sich eine 1,45 m lange, ca. 65 cm breite und 18–20 cm dicke Stele (Grabstein) aus Sandstein. Diese wurde durch den Erddruck in eine schiefe Lage von zirka 30 Grad Neigung nach Nordwest verschoben. Der Fuss der Stele steckte ca. 25 cm tief im gewachsenen Boden, also 25 cm tiefer als die Unterkante der Grabplatten. Vor dem Fusse der Stele und von derselben abgeschirmt, zeigten sich schlecht erhaltene Knochenüberreste; es könnte sich um Opfergaben für die Toten handeln.

Die Gräber müssen schon von den Steinzeitmenschen mitsamt der Stele mit Erde überdeckt worden sein. Als die Hallstattleute den gleichen Platz wieder benutzten, um ihre Toten beizusetzen, war die Stele bereits in dieser schiefen Lage. Dies erklärt sich dadurch, dass darüber die 25 cm mächtige fundleere Schicht folgte und direkt über der Stelle, 40 cm höher, eine Urne lag.

Es lässt sich also feststellen, dass hier nicht die übliche Bestattungsart aus dem Neolithikum vorliegt, wie wir sie aus andern Gegenden kennen; denn die Deckplatten fehlen. Neu ist auch der Fund von Keramik im Grab 2. Was aber erstmalig ist und deshalb unsere besondere Beachtung verdient, ist die Stele zwischen den beiden Gräbern mit Knochenfragmenten am Fusse. Es drängt sich daher unwillkürlich die Frage auf, ob es sich nicht um ein Familiengrab handeln könnte. Eine Grabgruppe dieser Art aus dem Neolithikum ist meines Wissens noch nirgends freigelegt worden.

Der Hailig Helge.

Von Traugott Meyer.

Graf Adelbärt isch früe vor Tag
uf d'Jagd i Langebrüggler Schlag.
Syt Stunde ryted er uus und y
und luegt, wo öppe Gspure sy.
Syt Stunde spärbere Chnab und Ma,
wos Reh und Bäre chönnti ha.
Und mit Hally und mit Hallo
gohts stutzuuf, chrachenab dervo.
Im tiefe Wold, im dicke Gstrüüch
wird aim sys Ross uf aismol schüüch.
Er satzt vom Sattel und rüeft em Chnächt:
«Hebs, bis i chumm, und lueg im rächt!»

Druuf goht er wyters, ganz elai
dur s Ghürscht und über Stock und Stai.
Es isch im, wie wenn ain mit im cheem,
ihn lyslig öppen am Ermel nehm.
Und gwahrt doch niemerds! Dur Busch und Baum
ghört er no d Jagd wie us eme Traum.
Glych lauft er vürsi. S het Tanne do
und Bueche dört wie nüt eso.
Hie hangt e Niele dick und schwer,
wie wenn es Heusail gspanne weer.
Und Miesch wie Bärt! Und Gnusch derby,
es chönnt e Häxebäse sy!
Do — s Holz wird lügger. Gar guldig fyn
tropft über d Nescht der Sunneschyn!